



## Inhalt

1 "Aber es gibt doch Männer und Frauen, das sieht man doch" .....	02
1.1 Philosophisch	
1.2 Empirisch	
2 "Heterosexualität ist doch natürlich; ohne Hetero-Sex würden wir aussterben" .....	05
3 "Geschlecht ist also nur konstruiert?" .....	07
3.1 Was heißt hier "konstruiert"?	
3.2 Performative Materialisierung von Geschlecht	
4 Feminismus ist doch obsolet & "Homosexualität salonfähig" .....	09
4.1 Homosexualität	
4.2 QueerFeminismus	
4.3 Ausweitung zu LGBTI?	
4.4 Dekonstruktion	
5 "Seid Ihr also dafür, Geschlecht abzuschaffen?" .....	12
6 "Was läßt sich jetzt damit anfangen?" .....	13
<b>6.1 Groundless Solidarity</b>	

## Einleitung

Willkommen diesseits, jenseits und abseits der Geschlechtergrenzen. Wir kommen von der AG-QueerStudies und wollen Euch in der nächsten Stunde unser Verständnis von "Queer" näher bringen. Zugegebenermaßen ist der Vortrag eine ziemliche Information Overload Unit, doch eine leichte Überforderung ist die beste Bedingung neues zu lernen. Damit das gelingt, sind Verständnisfragen erbeten - stellt sie am besten, sobald sie auftauchen. Auf eine weiterführende Diskussion freuen wir im Anschluss, schreibt Einfälle dafür bitte auf, sobald sie entstehen Als Appetitanreger und zur Einleitung erst einmal ein kurzes Zitat: "Queer steht nun einmal nicht einfach für "schwul", ist kein begriffliches Update von "gay" und auch keine bloße Erweiterung, welche Schwule und Lesben gleichermaßen umfasst, sondern stellt als Verunsicherungstaktik jegliche identitäre Selbst- und Fremdzuschreibung in Frage. [...] Lediglich Denkfaulheit oder falsch verstandene Hippness hat dazu geführt, dass sich queer in unserem Sprachgebrauch als Synonym für "schwul/lesbisch" durchgesetzt hat; [...]" — Martin Büsser (2008), In: testcard #17: Sex, S. 83. Versuchen wir einen positiven Definitionsversuch: "The preference for 'queer' represents, among other things, an aggressive impulse of generalizations; it rejects a minoritizing logic of toleration or simple political interest-representation in favor of a more thorough resistance to regimes of the normal." --Warner, Michael (1993). "Introduction", Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory, p.xxvi. Ed. Michael Warner. Minneapolis: University of Minnesota Press.

*#Übersetzen und auf Teil 2 verweisen, Erläuterung zum Warner-Zitat mit Wieso stehen eigentlich Abweichungen und nicht die zunächst einmal die Normierungen unter Rechtfertigungszwang?*

Selbst wenn damit alles gesagt wäre, erläutern wir weiter und zwar anhand von Fragen und Missverständnissen, die uns so oder so ähnlich alle tatsächlich begegnet sind – ohne dass wir sie Euch damit automatisch unterstellen wollen. Fangen wir gleich mit der häufigsten und scheinbar offensichtlichsten Feststellung an:

# 1. "Aber es gibt doch Männer und Frauen, das sieht man doch"

## 1.1 Philosophisch

Ein paar queere Denkanstöße dazu, bevor wir in die Erkenntnistheorie einsteigen: Warum besitzt Geschlecht eigentlich einen so zentralen Einfluss auf Leben, Zuschreibungen (und Begehren), im Vergleich zu anderen Merkmalen wie z.B. Haar- oder Augenfarbe Vor "Das sieht man doch" Argumenten kann gar nicht genug gewarnt werden; selbst abgesehen von der problematischen Formulierung. Denn Wahrnehmung - gerade wissenschaftliche - ist hochgradig erlernt und alle Wahrnehmung ist täuschbar. 'optische Täuschung, Vorsicht, nicht für alle erfahrbar' Um der individuellen Täuschbarkeit zu entkommen messen Wissenschaftler\*Innen auch so gerne. Doch jede Messung ist wiederum theoriebeladen. Und aus Daten folgt nicht trivial eine Theorie; für eine Beobachtung sind stets verschiedene Erklärungen möglich. Fachsprachlicher ausgedrückt: Theorien sind "empirisch unterdeterminiert". Also "Wenn wir den Quellen der Erkenntnis nachforschen, begehen wir meist den Fehler, uns dieselben viel zu einfach vorzustellen." (ein Zitat des Arztes und Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck: Zur Krise der Wirklichkeit; in: Schäfer, Lothar (Hrsg.); Schnelle, Thomas (Hrsg.): Ludwik Fleck : Erfahrung und Tatsache; Frankfurt/M 1983; S. 46-58, S. 46.) Nun findet Erkennen und Forschen nie kontextfrei statt. Annahmen - ohne die wir nicht auskommen - können wiederum auf soziokulturelle Prägung untersucht werden. Das wenig überraschende Ergebnis: Auch im Wissenschaftsbetrieb spielen soziale Mechanismen eine Rolle. Das bedeutet v.a., dass das Problem weitaus grundlegender ist, als nur Verzerrungen in konkreten Forschungs-Methoden und -Ergebnissen aufzuspüren. Wie kommt das? Fragen sind keineswegs

unschuldig, sondern stets mit Annahmen gespickt, denen bei der Antwort nicht entkommen werden kann. Beispiel: "Geht der Rosa Elefant gleich aus dem Raum?" Wer auf diese Frage antwortet und sie nicht zurückweist erkennt an, daß ein rosa Elefant im Raum ist. Wenn also - scheinbar - 'wissenschaftliche' oder sonst wie plausible Antworten auf die Frage "was ist der Unterschied zwischen den zwei Geschlechtern" angeführt werden, handelt es sich um einen Zirkelschluss: Annahmen stecken bereits in der Frage, kein Wunder also, dass sie auch in der Antwort vorkommen. Manche Positionen erscheinen allerdings so selbstverständlich, dass sie nicht als solche wahrgenommen werden, der Fachbegriff dafür lautet "Unmarkiertheit"- wenn Dinge so klar sind, dass sie durchsichtig, also unsichtbar sind. Noch ein Alltagsbeispiel zur Unmarkiertheit: Wenn von "Fussball Weltmeisterschaft" (manchmal auch nur "WM") die Rede ist, sind meist die Ableid-Männer gemeint, während der s.g. "Frauenfussball" einen Zusatz bekommt. Doch trat nicht gerade die Wissenschaft mit dem Anspruch an, keine Selbstverständlichkeiten unhinterfragt hinzunehmen?

Hierzu eine Anwendung aus "Making Sex" von Thomas Laqueur, eine Fundgrube für derartige Beobachtungen, gleichwohl seine Theorien dazu mittlerweile umstritten sind; heisser Literaturtipp dazu ist Heinz-Jürgen Voss' "Making Sex Revisited". Sogenannte männliche und weibliche Genitalien galten von der Antike bis in die Aufklärung als identisch, die einen nur nach aussen gestülpt, da Männer dieser Theorie nach mehr Hitze produzieren, was sie auch für Kulturelles besser qualifiziere. Diese Theorie hielt sich etwa bis in das 18. Jahrhundert, obwohl bereits seit dem 16. Jahrhundert Leichen von Hingerichteten zwecks anatomischer Untersuchungen aufgeschnitten werden durften. Dennoch sahen die damaligen Wissenschaftler\_innen dabei ihre Hintergrundtheorie bestätigt; und die waren höchstwahrscheinlich auch nicht dümmer als heutige Forscher\*Innen. Was in der zeit funktioniert, funktioniert auch im raum. Umstrittenermaßen werden aus anderen Regionen und Zeiten andere Deutungsmuster, wie die Idee eines dritten Geschlechts berichtet; wer sich darüber informieren will, Stichworte dazu lauten z. B. "Two-Spirit" oder "Hijras".

Wegen dieser und ähnlicher Probleme bei der Wissensproduktion versuchen wir, in unseren Beschreibungen und Theorien ohne endgültiges "Sosein" auszukommen, denn wie sollten wir etwas sagen, das außerhalb von Sprache existiert und wie sollten wir wahrnehmen, was außerhalb von Wahrnehmung sei? Dies würde einen übersinnlichen Zugang zur 'Realität' erfordern. Der Fachbegriff für Standpunkte, die behaupten zu wissen, wie die 'Wirklichkeit' dem Wesen nach ist, lautet "Essenzialismus". Dies abzulehnen bedeutet auch, Verantwortung für das eigene Wissen zu übernehmen, statt Urteile auf ein "das ist so" abzuladen.

*#Verweisen auf Kerstin Palm*

Das mag alles bei philosophischer Betrachtung sehr verworren sein, aber die Biologie unterscheidet doch trotzdem zwischen zwei Geschlechtern?

## 1.2 Biologisch

Auch aus biologisch-medizinischer Sicht ist die Sache mit dem Geschlecht nicht so einfach: Dort wird zwischen sogenanntem chromosomalen, gonadalen, hormonellen und anatomischem Geschlecht unterschieden. Dabei wird idealtypisch angenommen, dass die vorhergehende Ebene jeweils über der darauffolgenden steht und diese prägt, obwohl dies nicht der Fall sein muss.

Chromosomal hat die Medizin festgelegt, dass der Chromosomensatz 46,XX als weiblich und 46,XY als männlich bezeichnet wird. Viele Menschen haben aber ganz andere Chromosomensätze, wie beispielsweise 47 XXY, 47 XXX, 45,X/46,XX oder 45,X/46,XY. Mitunter stellen Leute erst durch Zufall fest, daß sie nicht den angenommenen Chromosomensatz haben. Auch die Betrachtung der X- und Y-Chromosomen als entscheidendes Merkmal ist zweifelhaft: An der Herausbildung von dem, was die Medizin als Geschlechtsmerkmale bezeichnet, sind auch Gene auf anderen

Chromosomen als dem X- und dem Y-Chromosom beteiligt.

Beim gonadalen Geschlecht wird danach unterschieden, ob Eierstöcke oder Hoden vorhanden sind. Auch hier gibt es viele verschiedene Möglichkeiten: Eierstöcke und Hoden können sehr verschieden ausgeprägt sein, und bei einigen von uns kommt weder das eine noch das andere vor.

Ebenso geht es mit den Hormonen: Einerseits sind die Schwankungen zwischen den Gruppen, die als "Frauen" und "Männer" bezeichnet werden, geringer, als jene innerhalb der Gruppen, und selbst bei Einzelpersonen bestehen im Laufe des Lebens erhebliche Schwankungen. Hierzu sei den Hörenden unter euch der Audiomitschnitt zum Vortrag "What Men are made of" von Morten Hillgard Bülow und Marie-Louise Holm aus dem letzten Semester empfohlen, die sich intensiv mit der historischen Konstruktion von Testosteron als Geschlechtshormon befasst haben.

Als das anatomische Geschlecht wird schließlich das bezeichnet, was Mediziner\_innen männliche und weibliche äußerliche Geschlechtsmerkmale nennen. Auch hier gilt: Vagina, Klitoris und Penis kommen in den unterschiedlichsten Größen vor, Harnröhren können sich an verschiedensten Stellen befinden, Hoden außen oder innen liegen, Schamlippen verschlossen oder offen sein, bei der Ausbildung des Brustgewebes oder der Behaarung besteht großer Spielraum - wobei der gesellschaftliche Spielraum für Behaarung ungleich enger ist.

Trotzdem sind viele Menschen der Meinung, es gäbe genau zwei biologische Geschlechter, die sich klar voneinander abgrenzen lassen. Dies hat teils drastische Folgen für Menschen, die von der "medizinischen Norm" abweichen: Intergeschlechtlichen Menschen werden vielfach im Kindesalter schwere Operationen zugemutet, die medizinisch überflüssig sind. Immer wieder wird von durch solche Zwangsoperationen Betroffene darauf hingewiesen, dass diese Eingriffe, in die sie nie eingewilligt haben, sowohl körperlich als auch psychisch negative Folgen für sie hatten. Hinzu kommt, dass Intergeschlechtlichkeit von nicht intergeschlechtlichen Menschen oft entweder gar nicht wahrgenommen oder tabuisiert und exotisiert wird. Wir würden euch an dieser Stelle gerne auf zwei unserer Vorträge dieses Semester aufmerksam machen: Ralf Johnki und Andrea Engelken sprechen über Klinefelter, und Michaela hält einen Vortrag zum Umgang von Medizin und Gesellschaft mit intersexuellen Menschen. Es ist höchste Zeit, dass die Menschenrechtsverletzungen (zB am UKE) an intergeschlechtlichen Menschen aufhören, daher informiert euch, falls ihr euch bisher nicht mit Zwischengeschlechtlichkeit beschäftigt habt, zum Beispiel mithilfe der Literaturtipps auf [www.xy-frauen.de](http://www.xy-frauen.de).

*#Für die Diskussion: und auch im kleinen / Kritik an „das betrifft nur wenige“: Normalisierung betrifft alle, ob zugehörig oder nicht; queer lehnt Identitätspolitik ab(siehe später?); „Menschenrechte“: Egal wie viele, jede\_r ist zuviel; Methodik: Norm über Ränder/konstituitvesaußen untersuchbar*

Biologisch ist "Geschlecht" also weitaus komplexer, als eine bloße Begründung des gesellschaftlichen intuitiven Vorverständnisses. Von daher sollte auch das so genannte "biologische Geschlecht" nicht aus unseren Forschungen und Politiken ausgeklammert werden.

Streng biologisch würde Geschlecht am liebsten über Fortpflanzung definiert. Doch gerade damit wird unsere Intuition von Geschlecht nicht abgedeckt, was für einen Sinn ergäbe es, Kindern, Unfruchtbaren oder Fortpflanzungsunwilligen eines von zwei Geschlechtern zuzuordnen, wenn sich diese beiden nur über jene Funktion definieren ließen?

## 2. "Heterosexualität ist doch natürlich; ohne Hetero-Sex würden wir aussterben"

Nunja, einige lehnen das Projekt "Menschheit" tatsächlich rundweg ab. Aber im Ernst: Begehren ist weder notwendig, noch hinreichend für Fortpflanzung, d.h., es braucht zur Fortpflanzung kein Begehren, ja noch nicht einmal klassischen heterosexuellen Genitalverkehr. Das wissen wir spätestens seit der modernen Fortpflanzungsmedizin. Und Heterosexueller Sex ist auch keine Garantie zur Fortpflanzung, zumal dieser - unseres Wissens nach - in den meisten Fällen auch nicht zu diesem Zweck begehrt oder praktiziert wird. Vielmehr wirkt Kultur bis in diese intimsten Bereiche, sowohl in der Deutung - was als Sex gilt, was nicht -, als auch körpertechnisch in der Ausübung. Ohnehin folgt aus Vermehrung das meiste was wir mit Geschlecht verbinden - wie Kleidung oder getrennte Toiletten - nicht.

Und überhaupt: Von welchem „natürlich“ oder "normal" sprechen wir eigentlich? "Normal people are an urban legend. Everyone heard about them. Everyone talks about them. But nobody has ever seen one." Lasst uns dafür "Macht" betrachten: Queer Theory kritisiert Vorstellungen von Normen und Natürlichkeit nicht als Selbstzweck, sondern aufgrund ihrer Verbindung mit Machtverhältnissen. Normalität und Natürlichkeit sind zentrale Marker für gesellschaftlichen Einschluss und Ausschluss –wie erwähnt bleibt die Norm unmarkiert, das Ausgeschlossene muss sich rechtfertigen. Dabei sind Normen nichts Feststehendes, sondern hängen ab von Kräfteverhältnissen und dem jeweils dominanten Wissen. Hier greifen wir auf Michel Foucault zurück. Foucault lehnte ein Verständnis von Macht als "Repression" ab und setzte diesem einen "produktiven" Machtbegriff entgegen. Demnach werden nicht etwa "freie" Menschen durch Macht unterdrückt; eher überhaupt erst geschaffen – ich verstehe mich als "frei", weil die Machtverhältnisse diese Subjektform hervorbringen. Macht in diesem Sinne kann nicht besessen werden, oder bei Personen oder Institutionen lokalisiert werden, sie wirkt durch uns hindurch. Macht konstituiert Produktionsweisen, sie folgt ihnen nicht. Macht und Wissen/Wahrheit bedingen sich gegenseitig, durch Wissen wird Macht ausgeübt, die aber wiederum Wissensproduktion vorantreibt. Von daher geht es nicht darum, die "eigentliche Wahrheit" hinter den Machtverhältnissen aufzudecken, sondern darum zu untersuchen, wie zu einer gegebenen Zeit so etwas wie "Wahrheit" funktioniert.

*#Foucault gibt seinen Begriffen Luft zum atmen.*

Dafür müssen wir genauer beschreiben, wie etwas wie "Sinn" oder "Bedeutung" produziert wird, innerhalb dessen sich Subjekte (selbst und gegenseitig) verstehen und letztlich auch schaffen, d.h. "subjektivieren". *#verortung in katgorieachsen im „netz der macht“* Dazu kommen wir zum berüchtigten Diskurs-Begriff. "Diskurs" im Foucault'schen Sinne bedeutet nicht so etwas wie Diskussion. Es bedeutet zunächst "Die Vielzahl von Aussagen, welche das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit einer jeweiligen Epoche bilden". Innerhalb von Diskursen gibt es Regeln, was ein relevanter und legitimer Beitrag ist, d.h. wer wie was wann sinnvoll sagen kann und darf. Teil des Diskurses sind aber auch Leerstellen, d.h. das Unsagbare. Das sollte nicht mit Verschwörungstheorien verwechselt werden, dahinter gibt es keine "wahre" Wahrheit, es kann aber so gesehen nicht sinnvoll über Außerdiskursives gesprochen werden. Nur muss dringend hinzugefügt werden: Es gibt immer unterschiedliche Verständnisse von Wirklichkeit und Diskurse sind immer vielstimmig, widersprüchlich, kontingent und brüchig. Doch gibt es sehr stabile - gleichwohl ständig graduellen Änderungen unterworfenen - Formationen, wie die Zweigeschlechtlichkeit. Nach dieser Definition ist Diskurs noch Gesprochenes. Deshalb sollten wir nicht verschweigen, dass einige mittlerweile sogar Handlungen, welche wir später "performativ" nennen werden in ihre Definition von "Diskurs" mit aufnehmen.

Aus queerer Sicht ist die Vorstellung, es gebe natürlich genau zwei Geschlechter, die im

"Normalfall" durch ihr Begehren aufeinander bezogen sind, eine diskursive Norm. Und bei Normen wäre immer zu fragen, welche Menschen sie ausgrenzen, an den Rand drängen und dabei ihre Körper und Psychen verletzen. Gleichzeitig sind machtvolle Normen und Diskurse aber auch immer produktiv. Sie stellen diese "Männer" und "Frauen", die Kleinfamilie im Reihenhaus usw. her; sie stellt aber auch "die Anderen" her, deren Körper und Begehrensweisen "problematisch" erscheinen und von dem sich die Normalität abgrenzen kann – der Begriff dafür lautet "Heteronormativität". Dabei stoßen wir wieder darauf, wie häufig diese Norm "unmarkiert" ist: Begriffe wie "Heterosexualität" und "Cisgender" sind deutlich jünger als ihre als pathologisch/krank eingestuften 'Gegenteile' "Homosexualität" und "Transgender". Praktisch äußert sich dies darin, dass "Abweichendes" tendenziell stärker unter Erklärungszwang steht: „Sag mal, warum trägst Du eigentlich kurze Haare?“ „Keine sehr originelle Frage, aber ich mag Deinen Nagellack.“ Unmarkiertheit ist ein Privileg - teile es!

Ein mit den Disability-Studies geteiltes konkretes Beispiel für derart "materialisierte Diskurse" wären Toiletten: Sie sind das bauliche Ergebnis von gesellschaftlichem Verständnis und zwingen Menschen, sich den Kategorien "männlich"- "weiblich"- "behindert" zuzuordnen. Wer die - innere wie äußere - Wirkmacht der Diskurse bezweifelt, sei zum Selbstversuch aufgefordert, eine Toilette zu besuchen, die nicht der eigenen Geschlechtszuordenbarkeit entspricht - Ihr seid privilegiert, eine zu haben! Aber Vorsicht: Geschlechter-Körper-Grenz-Patrouillen sind meist nicht gerade zimperlich!

# 3. "Geschlecht ist also nur konstruiert?"

## 3.1 Was heißt hier "konstruiert"?

Hierzu zunächst eine typische Philosoph\*Innenfrage: Was bedeutet überhaupt "konstruiert" - und was nicht? Es heißt sicherlich nicht "das gibt es nicht"; denn wer so etwas behauptet, müsste ja wissen, was etwas - in unserem Beispiel "Geschlecht" - eigentlich ist, z.B. "nichts". Das wäre wieder Essenzialismus. Wenn wir also beim Wahr-Nehmen niemals aus dem Konstruieren herauskommen, dann bedeutet "das ist konstruiert" nicht automatisch Kritik.

Es ermöglicht lediglich eine Kritik, v.a. gegenüber "Sachzwang" und "das ist aber so" Argumenten: "Konstruiert" sollte auch keinesfalls mit "wirkungslos" verwechselt werden. Statt zu behaupten, alles sei relativ, finden wir es interessanter zu untersuchen, wie es kommt, dass es das nicht ist. Deshalb müssen wir uns genauer damit beschäftigen, wie so etwas wie Geschlecht eigentlich (materiell) wirksam wird, wo es sich doch 'nur' um eine konstruierte Kategorie handelt.

## 3.2 Performative Materialisierung von Geschlecht

"Performative Materialisierung von Geschlecht" ist eines von den Wortungetümem, die einmal verstanden schon vieles erklären; packen wir es also an. "Materialisierung" ist ein Begriff, den die US-Amerikanische Philosophin Judith Butler - der wohl meistgenannte Name im Zusammenhang mit Queer Theory - nutzt, um nicht von "Konstruktion" zu sprechen, denn das klingt ihr zu sehr nach "wir erfinden uns die eingebildete Welt". Aber was bedeutet "performativ"? Ein performativer Satz ist einer, der unmittelbar etwas bewirkt - Standardbeispiel lautet: "hiermit ist das Buffet eröffnet". Butler erweitert dieses Konzept auf jegliches bedeutungsproduzierendes Sprechen und Handeln, womit der Theaterbegriff "Performance" auch mit hineinspielt. Beispiel Klowahl: „Mitzumachen“ bestätigt jedes Mal – innerlich wie äußerlich – die dem zugrundeliegende Ordnung. Die performative Herstellung geschlechtlicher Subjektpositionen ist laut Butler ein lebenslanger Prozess. Dieser geht einher mit der Verwerfung von nicht-intelligiblen (damit nicht lebbaren oder vorgesehenen) Positionen. Dieser Prozess beginnt bei nicht zwischengeschlechtlichen Menschen mit der ersten Anrufung bzw. Ansprache: "Es ist ein Mädchen/Junge!" "Anrufung" ist ein Konzept von Louis Althusser, wie zwischen der abstrakten Norm und einer konkreten Person die Verbindung hergestellt wird, wenn beispielsweise

*#an dieser Stelle besser Spontanbeispiel („Du, der Du ständig Dazwischenquatscht“)* ein Polizist "bleiben Sie stehen" ruft, bedeutet dies auch, die entsprechende Person ist als etwas - "Bürger/in" oder "Verdächtige/r" im Sinne des Rechts – angesprochen; und irgendwie wird sich die angerufene Person dazu verhalten (müssen), was die Anrufung aus und mit ihr macht. Jedoch - und das ist der springende Punkt bei Butler - kann eine einmalige performative Anrufung die keine kohärenten Geschlechtsidentitäten schaffen, geschweige denn zu stabilisieren. Es sind deshalb viele wiederkehrende Anrufungen, die sich an das Subjekt richten. Sie motivieren und aktivieren dieses, sich entlang diskursiver Vorgaben und durch deren "darstellerischen Umsetzung" als stabil darzustellen und zu produzieren. Diese Anrufungen sind jedoch oft widersprüchlich oder modifiziert, und dieser Prozess der Zitation/Wiederholung, beinhaltet damit immer schon sein Scheitern. Kurzum: Indem wir alle entlang diskursiver Formationen immer wieder Geschlecht darstellen, stellen wir Geschlecht zugleich her. Es gibt kein Original zur Kopie!

Es ist wichtig, dabei nicht zu vergessen, dass diskursive und machtvoll Praktiken den Bereich der möglichen Geschlechtsdarstellung zu begrenzen versuchen und vorschreiben, wie die ideale menschliche Identität (nicht) auszusehen hat. Von diesem Prozess ist die Subjektivierung maßgeblich betroffen: Es ist eben nicht ohne Weiteres möglich, sich eine Identität oder Subjektposition selbst auszuwählen und diese quasi nach Belieben jeden Morgen aus dem Schrank

zu holen! Denn welche Subjektpositionen anerkannt und damit lebbar sind, wird durch machtvolle Ausgrenzungsmechanismen reduziert. Dabei werden bestimmte anderen Identitäten als ihr konstitutives Außen verworfen.

*#Hier: Sinfest-Comic*



# 4. "Homosexualität ist doch salonfähig & Feminismus ist obsolet"

## 4.1 QueerFeminismus

Aber ist dann vielleicht der Feminismus obsolet? Denn Frauen gelten doch als gleichberechtigt. Gut, der Einkommensunterschied lässt sich kaum bestreiten und der Spiegel berichtete dieses Jahr, dass der Frauenanteil in den Vorständen und Aufsichtsräten der 160 börsennotierten deutschen Unternehmen 6,5 % betrug. Es wird gerne behauptet, Frauen hätten dann vielleicht einfach andere Prioritäten und entscheiden sich für Kinder oder andere Berufe als Männer – allerdings hätten die Frauen doch (hier bei uns, ist an dieser Stelle ein beliebter Zusatz) längst die gleichen Chancen. Zweifel daran meldete die Standard an und berichtete von Studien, die nachzeichnen, dass selbst bei gleichen Ambitionen, Abschlusnoten und Familienvorstellungen die Gehaltslücke sich kaum verringerte. Bei der obigen Argumentation werden asymmetrische Machtverhältnisse ausgeblendet: Als "Frauenjobs" geltende Berufe sind immer noch weniger anerkannt und schlechter bezahlt, an arbeitenden Müttern nagt immer noch der "Rabenmutter"-Vorwurf, und am Arbeitsplatz ärgert eine sich mit sexistischen Sprüchen herum, während Josef Ackermann öffentlich erzählt, dass Frauen Gremien "farbiger" und "schöner" machen würden. Auch abseits der Erwerbsarbeit ist vieles im Argen: Objektivierende Darstellungen finden sich in der Werbung zuhauf, wobei Women of Colour meist nicht nur sexualisierend, sondern auch exotisierend dargestellt werden. Körper- und Schönheitsnormen zielen nach wie vor stärker auf Frauen ab. Das Konzept "Schlampe" ist immer noch in vielen Köpfen verankert, und Zeitungen verharmlosen Vergewaltigungsvorwürfe als "Sexaffären". Gleichwohl Sexismus auch die Handlungsspielräume von Männern beengt, in bestimmten Situationen bedeutet die Zuordnung "Mann" durchaus Privilegien.

Wichtig finden wir vor dem Hintergrund der Problematisierung von natürlicher Zweigeschlechtlichkeit und der Kritik an Essenzialismus, nicht von einem homogenen Kollektivsubjekt "Frau" auszugehen. Mit "wir Frauen" werden zudem meist nur bestimmte Gruppen von "Frauen" gemeint, wie dies der Black Feminism den weißen Feministinnen der Mittelschicht schon vor langer Zeit deutlich und zu Recht gezeigt hat. Angesichts des weit reichenden und oft auch gewinnbringenden Einflusses feministischer Tradition auf queere Theorie und Praxis und da – wie eingangs erwähnt - "queer" allzu häufig nur als Sammelbegriff für "SchwuLesBisch" genutzt wird – verorten wir von der AG Queer Studies uns hoffnungsfroh als "queerfeministisch".

## 4.2 Homosexualität

Lange Zeit war Homosexualität eine der verworfenen Subjektpositionen. Doch folgender Satz kam der AG in einem studentischen Essay unter: "Homosexuelle sind doch mittlerweile gesellschaftlich total toleriert. Es ist sogar "in" einen Schwulen besten Freund zu haben." Sind unsere Themen also überholt? Sicherlich hat sich vieles verbessert mit dieser Heteronormativität, dafür lassen sich zweifelsohne Belege finden. Aber es lassen sich auch Belege dafür finden, dass es eben nicht egal ist, wer wen begehrt; und "schwul" bleibt Schulhofschimpfwort Nr.1.

Wenn Grenzen durch Einschluss erweitert werden, kann sie das durchaus stabilisieren; so kann der Einschluss von bestimmten homosexuellen Identitäten in den Reigen der Normalität machtstabilisierende Effekte für eine Gesellschaft haben, die noch immer rassistisch, ableistisch und auch kapitalistisch (das wird man doch wohl mal kritisieren dürfen!) ist. Ein Beispiel hierfür wären Fragen zu Homosexualität bei Einbürgerungstests. Auch hebt das einige Diskriminierungsformen nicht auf: Warum sind Homosexuelle in der Popkultur häufig nur schmückendes Beiwerk, ein schillerndes Anderes? Warum sind homosexuelle Männer hierbei

stärker/sichtbarer repräsentiert? Wieso werden gerade in derartigen 'Positiv'darstellungen clichéhafte Charakterzüge zugeschrieben? Und wessen Meinung zum schwulen besten Freund wird in dem studentischen Essay eigentlich als neutrale Bewertung gehandelt? Die von schwulen Männern wohl nicht. *#Um das klarzustellen: Ich habe nichts gegen Heteromänner, einige meiner besten Freunde sind welche.* Zufriedenheit mit dem bisher erreichten wäre fehl am Platz. Auch fragen wir, ob es in schwulen oder lesbischen Szenen Normativitätsvorstellungen gibt, die ein- und ausgrenzen. Die Fachbegriffe lauten hier "Homonormativität" (Lisa Duggan) und "Homonationalismus" (Jasbir Puar). Wir hinterfragen gesellschaftliche Vorstellungen von Normalität und haben den Anspruch, unsere eigenen dabei nicht auszunehmen.

### 4.3 Ausweitung zu LGBT?

Doch was spricht eigentlich gegen einen Sammelbegriff, der versucht, alle Gruppen mit einzuschließen, die sich nicht heteronormativ verorten? Gerne genutzt wird dafür LGBT (Lesbian-Gay-Bi-Trans). Strategisch mag dies bisweilen nützen, doch unterstellt es wiederum ein kollektives "Wir", das es nicht gibt. Hinzu kommt, dass unter der Bezeichnung LGBT das B und das T oft schnell vergessen sind, und lediglich homonormative lesbisch-schwule Identitätspolitik betrieben wird. "queer" ist für uns kein "Umbrella-Term", denn solche Regenschirme sind nie ganz wasserdicht, d.h., sie schaffen Wahrnehmungslücken, Privilegien und unreflektierte Ausschlüsse. Nach unserem Verständnis steht Queer aber gerade nicht für eine Identitätspolitik, die eine bestimmte Gruppe von "abweichenden"/ausgeschlossenen Subjekten vertritt, die von der Gesellschaft akzeptiert und toleriert werden soll. Es geht uns viel grundsätzlicher darum, Natürlichkeitsvorstellungen und Normalität zu hinterfragen. Als vor einigen Jahren schon (absurderweise zu Zeiten der CDU-Schill Regierung!) anlässlich eines Empfangs im Rathaus seitens der "QueerGAL" die Utopie/Einschätzung formuliert wurde "in der Mitte der Gesellschaft angekommen" zu sein, fragten wir uns, ob wir dort überhaupt hin wollen und auf wessen Kosten das geschehen ist. Queer Politics heißt für uns also nicht, dass wir ein Stück vom Kuchen haben wollen, sondern wir wollen das Rezept ändern. (Schenk, Christina (2000): Einen neuen Kuchen backen. In: Bubeck, Ilona (Hg.): Unser Stück vom Kuchen? Berlin, 131-141.)

Dafür ist es wichtig, die Kritik der Heteronormativität auf alle Normen auszuweiten die Personen aus- und begrenzen oder verletzen. Analysen von Macht und Herrschaft sollten nicht dort aufhören, wo es um unsere Identität oder unseren Sex geht. Dafür müssen neben den Theorien und Konzepten, die bisher vorgestellt wurden, noch andere berücksichtigt werden: beispielsweise postkoloniale Positionen, die Kritik von "Queers of Colour" und auch die Bewegungspolitiken von Menschen mit Behinderungen. Von daher erweist es sich als produktiver von mehreren - sich überkreuzenden - Machtachsen auszugehen. Ein Konzept, dem sich unser Queerverständnis dazu annähern möchte, heißt "Intersektionalität" und versucht Diskriminierungen mehrdimensional und in ihrer Gleichzeitigkeit zu erfassen. Doch bleibt dabei das Risiko, die untersuchten Kategorien (oder "Achsen") wie "Gender", "Race", "Class", "Body" durch ihr Benennen/beforschen wiederum festzuschreiben oder gar den Eindruck zu erwecken, all die vielfältigen Kategorien letztendlich meistern zu können. Queer bleibt der Dekonstruktion verpflichtet.

### 4.4 Dekonstruktion

Hier beziehen wir uns auf den französischen Philosophen Jacques Derrida.

Dekonstruktion ist ein Kofferwort aus Destruktion und Konstruktion, d.h. Sinn an der Sache ist nicht etwa, etwas zu widerlegen, sondern das (diskursive) Feld zu verschieben, um Neues zu ermöglichen. Zunächst gilt es bei Oppositionspaaren (wie Hetero-Homo, Normal-Unnormal, Mann-Frau, Weiß-Schwarz) die Umkehrbarkeit der Hierarchie beider aufzuzeigen. Dann wird nach dem Bedeutungsmangel im hierarchisch obenstehenden Begriff gesucht. Was kann etwa "Mann sein" ohne die Frau als Gegenpart bedeuten? Wir sehen: Das scheinbar bedeutendere und vorzuziehende

"Erste" funktioniert nur, indem es vom Zweiten ergänzt wird. Gegensatzpaare brauchen das 'Andere', das 'Konstitutive Außen', um überhaupt hergestellt werden zu können. Damit versucht eine Dekonstruktion nach dem Verworfenen zu suchen, welches diese Bedeutungen erst ermöglicht hat, denn Sprache funktioniert immer über Differenzen, Polarisierungen und Hierarchisierungen. In der Überwindung derartiger Gegensätze liegt auch eine Überwindung von Hindernissen des Denkens, das dadurch in Bewegung gehalten wird. Bei der Dekonstruktion geht es also im Grunde darum, gesellschaftliche Hierarchien und Normalitäten zu hinterfragen. Nichts anderes haben wir heute Abend mit euch versucht.

## 5. "Seid Ihr also dafür, Geschlecht abzuschaffen?"

Abstrakt negiert ist (nur) halb kapiert, "Geschlecht abschaffen" bedeutet mindestens eine gewaltige Verkürzung. Also ein klares "Jein". Denn dieser Punkt ist äußerst kontrovers, es handelt sich um eine politisch wie theoretisch extrem schwierige Frage, die wir bewusst nicht schließen wollen, sondern lieber strategisch offen halten. Sicherlich wollen wir alles andere, als ein Einheitsgeschlecht zu verordnen. Es ist uns auch wichtig, Missstände benennen zu können; sich zu etwas zu äußern oder nicht ist beides eine Aussage, wir können nicht nicht-kommunizieren. Die Wirkungen von Kategorien wie Geschlecht verschwinden auch nicht einfach alle durch Ignorieren! Mit Begriffen wie "Postgender" Machtverhältnisse zu verleugnen, lehnen wir entschieden ab. Dennoch kann die Art des Benennens leicht Teil des Problems werden und schlimmstenfalls wieder (scheinbar) homogene Kollektivsubjekte oder normierte Gruppen konstruieren - also genau was wir ursprünglich kritisieren wollten. Es ist schon ein Dilemma, sowohl Beliebigkeit, als auch Dogmatismus zurückzuweisen.

"Queer" bedeutet also nicht zwangsläufig Geschlecht auflösen zu wollen; doch ein weitergehender Anspruch, als nur Anerkennung für die eigene (geschlechtliche) Lebensform zu bekommen, sollte schon dabei sein. Ob dafür jetzt gegen Kategorien gearbeitet werden sollte oder diese besser zu vervielfältigen wären, ist eher eine strategische Frage. Donna Haraway bringt das ganze Problem im berühmten Cyborgmanifesto (gibt es frei im Internet) recht schön auf den Punkt: "Einige Differenzen sind spielerisch; einige sind Pole von welthistorischen Systemen der Unterdrückung. 'Erkenntnistheorie' handelt davon, den Unterschied zu kennen." (Übersetzung des Referenten)

# 6. "Was läßt sich jetzt damit anfangen?"

## 6.1 Groundless Solidarity

Wie lassen sich Solidarität und die Möglichkeit kollektiv zu handeln verstehen, wenn nicht auf eine vermeintlich gleiche sexuelle oder geschlechtliche Identität rekurriert wird? Diane Elam formuliert im Anschluss an Derrida ihr Konzept der ‚Politik der Unentscheidbarkeit‘ als eine Politik, die sich weigert, den Raum für Differenzen abzuschließen. Die affirmative Kraft feministischer Politik liegt für sie zum Beispiel darin, die Unentscheidbarkeit der vielfachen Determinierungen von ‚Frauen‘ anzunehmen: Das Zusammentreffen von „virgin, whore, mother, etc.“ kann einen Raum entstehen lassen, in dem Freiheit erwächst (Elam 1994: 84). Damit meint sie keine subjektive Autonomie, sondern die Freiheit einer kollektiven Unsicherheit, „a groundless solidarity“, also eine Solidarität auch ohne gemeinsamen Grund. Auch darf Politik nicht in der Klärung dessen zum Erliegen kommen, was oder wer die „Anderen“, zum Beispiel die vermeintlichen Gegner\_innen, sind. Oder versuchen zu klären, was die jeweilige Andersheit meint. Vielmehr ist Politik immer ein Zusammentreffen von Unterschieden und der Versuch mit ihnen umzugehen. Deshalb sollten zukünftige Politiken erkennen, dass der Umgang mit Differenzen nicht der eigentliche Gegenstand des politischen Kontrakts werden und keine determinierende Bedeutung bekommen darf. Differenzen sind immer da und vermehren sich ständig. Ein respektvoller Umgang mit ihnen ist notwendig, der nicht impliziert, dass das, was anders ist, durch die richtige Handhabung zum Identischen/Gleichen gemacht werden kann.